Iring Fetscher - Sein Leben in vier deutschen Staaten

Ich weiß nicht, was manchmal ich stammle,
andere sprechen gelehrt,
wenn ich mein Denken versammle -
scheint's umgekehrt!
Ich weiß nicht, was manchmal ich fühle,
andere sprechen so klar,
doch vielleicht ist in ihrer Kühle
irgend etwas nicht wahr.
Ich weiß nicht, wem soll ich das sagen?
aber ich hoffe auf den,
der einst, in fernen Tagen
sagt: ich kann Dich verstehn!
Iring Fetscher, 1942

Verträumte Kindheit in der Weimarer Republik

Iring Fetscher wurde im Jahre 1922 in Marbach am Neckar geboren. Er ist ein Deutscher aus vier deutschen Staaten: Bis 1933 erlebte er die Weimarer Republik, es folgte das Dritte Reich. Nach 1945 ging er in die sich neu bildende Bundesrepublik Deutschland, hinzu kamen seine Aufenthalte in der DDR. Jeder "deutsche Staat" brachte sein ganz individuelles Milieu hervor. Zur DDR hatte Fetscher - biographisch bedingt - eine außergewöhnliche Beziehung. Kaum dass der kleine Iring zwei Monate in Marbach das Licht der Welt beäugte, erhielt sein Vater einen Ruf als Assistent (später Professor) an das Hygienische Institut der Technischen Hochschule Dresden.

Die Kindheit in Dresden verlief idyllisch: Iring spielte oft mit seinem fünf Jahre jüngeren Bruder Gernot, beide erlebten den erstarkenden Nationalsozialismus. Fetschers Erinnerungen schildern dies exemplarisch: "Als einmal ein Trupp uniformierter SA-Leute vor dem Haus marschierte, rief ihnen mein Bruder lauthals zu: 'Ihr bösen, bösen Kommunisten!' Die alten Damen im Dachgeschoss hatten ihm vermutlich von den 'bösen Kommunisten' erzählt, und diese SA-Leute entsprachen mit ihrem wilden Gesang so ziemlich dem Bild, das er sich von jenen gemacht hatte."[137]

An der Volksschule lebte der Schüler Iring als ängstlicher Außenseiter, er besuchte anschließend das König-Georg-Gymnasium und gelangte dort unter den Einfluss der braunen Massenorganisationen. Zunächst war er Mitglied im Pfadfinderbund, der weltweit aktiv war und damals von einem britischen Ex-General geleitet wurde. Später ging er zur Marine-Hitlerjugend (HJ), schließlich entdeckte der Jugendliche seine Zuneigung zu Pferden und gelangte zur Reiter-HJ.

Fetschers Vater stand den Nazis kritisch gegenüber, er wurde 1934 der Hochschule verwiesen, weil er gegen die Kündigung seiner jüdischen Kollegen protestiert hatte. 1938 erlebte Iring Fetscher die Reichsprogromnacht, in der auch die

---

137 Iring Fetscher, Neugier und Furcht - Versuch, mein Leben zu verstehen, Hamburg 1995, S. 19

von Semper errichtete Synagoge in Flammen aufging. Die Feuerwehr wurde am Löschen des Brandherdes gehindert. Als 1939 mit dem Überfall der Wehrmacht auf Polen der Zweite Weltkrieg begann, sah Fetscher seine Mutter Tränen vergießen.

Offizierslaufbahn im nationalsozialistischen Staat

Im Frühjahr 1940 bestand Fetscher das Abitur und lernte anschließend in einer privaten Dolmetscherschule Russisch. Trotz der hitlerfeindlichen Einstellung des Elternhauses entschied sich der 18jährige Iring Fetscher im Herbst 1940 für eine Offizierslaufbahn, nach dem Motto: Besser ich melde mich freiwillig in einen Bereich, der mich interessiert, als dass ich auf den Einberufungsbefehl warte und in eine Waffengattung gesteckt werde, die mich nicht interessiert. Iring Fetscher kam zur bespannten Feldartillerie. Die Ausbildung in Altenburg (Thüringen) verlief unter den Schikanen der Vorgesetzten, insbesondere der Unteroffiziere: Die Rekruten wurden angeschrien, mussten vulgäre Beleidigungen dulden, waren nicht selten "die größten Rindviecher des Jahrhunderts!"

Anfang Mai 1941 kam Fetscher mit einer neugegründeten Einheit an die polnische Ostgrenze, am 22. Juni begann der Überfall auf die Sowjetunion: "Kaum hatte unsere Batterie drei Gruppen abgefeuert, da hieß es auch schon: 'Fertigmachen zum Stellungswechsel nach vorwärts!' Nur mit Mühe schwang ich mich mit meinem geschwollenen Fuß aufs Pferd. Bei Belsec fuhren wir über die Grenze. Am Postenhaus hinter der zerbrochenen Schranke sah ich den ersten Toten, einen sowjetischen Grenzsoldaten."[138]

Fetscher erlebte den Krieg an der Ostfront, wurde verwundet, erhielt das EK I, stieg zum Leutnant auf, wurde zwischenzeitlich in den Niederlanden und Belgien stationiert, bevor er dann wieder an die Ost- und Nordfront musste. Fetscher lebte in Widersprüchen: Einesteils empfand er Sympathie für die Menschen in Estland, Lettland und der Ukraine, andererseits kam er als Besatzer ins Land. Und immer wieder die Kriegsgräuel. An den Wehrmachtsverbrechen hatte Fetscher keinen Anteil, aber in seinen Erinnerungen bekennt er: "Von diesen Verbrechen habe ich während des Krieges nur zweimal gehört ... Bis zuletzt nahm ich - wie viele - an, dass die Wehrmacht mit diesen Gräueltaten nichts zu tun habe. Das Schicksal hat mir aber auch erspart in einer Zwangslage zwischen selbstmörderischer Befehlsverweigerung und der Ausführung eines verbrecherischen Befehls entscheiden zu müssen. Erst im Rückblick ist mir bewusst geworden, wie leicht ich - 1942 als Ortskommandant in einem ukrainischen Dorf - einen Befehl 'Aufspürung' von Juden und deren Abschiebung hätte erhalten können."[139]

Iring Fetscher nahm an Gefechtshandlungen vor Leningrad teil, er erlebte den Rückzug; die letzten Kriegsmonate verbrachte er in Ostpreußen, dann gelangte er über die Ostsee per Schiff nach Dänemark und geriet in britische Kriegsgefangenschaft. Welch ein Glück, dass er sich der Roten Armee entziehen konnte, womöglich hätten Jahre Gefangenschaft und Arbeitslager gedroht. Von den Briten wurde er bereits am 4. September 1945 entlassen. Es sollte ein tragisches familiäres Wiedersehen folgen: "Am 9. Oktober stand plötzlich mein Bruder Gernot bleich und abgemagert vor mir. 'Vater ist am 8. Mai von der SS ermordet worden, als er zusammen mit anderen auf dem Weg

---

138 a.a.O., S. 75

139 a.a.O., S. 11

zum sowjetischen Stadtkommandanten war, um ihm die Mitwirkung von Dresdner Antinazis an der Selbstverwaltung der Stadt vorzuschlagen.'"[140]

Der Heimkehrer fühlte sich deprimiert und tief getroffen. Der 8. Mai war der Tag der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands, für Fetscher der Tag des größten privaten Unglücks - und doch auch ein Tag befreienden Glücks.

Neuanfang in der sich bildenden Bundesrepublik

Iring Fetscher gelangte zunächst in die französische Besatzungszone, wo er Hilfe bei schwäbischen Verwandten fand. Er zählte 23 Jahre und nahm an der Universität Tübingen das Studium auf. Zunächst probierte er es mit Medizin, wechselte dann aber ins Fach Philosophie. Fetscher hoffte auf Antworten auf die Sinnfragen des Lebens und des furchtbaren Krieges. An Weihnachten übermannte ihn die Sehnsucht, er machte sich auf den Weg nach Dresden, wo die Mutter wartete: "Ich brauchte ganze vier Tage, um über Stuttgart, Schwäbisch Hall, Nürnberg, Sonneberg, Leipzig endlich Dresden zu erreichen. Die 'grüne Grenze' bei Sonneberg 'überwand' ich, zusammen mit einer Gruppe anderer, unter Führung eines jungen Mannes, mitten in der Nacht. Am nächsten Morgen sagte er: 'Wir treffen uns im Parteihaus!' Ich wunderte mich über die schlichte Bezeichnung 'Parteihaus' und fragte, welcher Partei denn? Natürlich die kommunistische, kam es zurück. Wenige Monate zuvor wäre es noch die Nazipartei gewesen. So selbstverständlich hatte sich unser geschäftstüchtiger 'Lotse' von der einen auf die andere führende Partei umgestellt."

Der Schleuser kassierte für den illegalen Grenzübertritt Geld; erstaunlich, wie selbstverständlich durch Deutschland die neue Sektorengrenze installiert werden konnte, und wie schnell sich fluchtwillige Menschen fanden. Niemand hätte sich damals träumen lassen, dass diese Grenze fast ein halbes Jahrhundert bestehen sollte, ja mehr noch: zu einer der gefährlichsten Grenzen der Welt werden sollte.

Weihnachten 1945 in Dresden. Fetscher sprach mit der Mutter, sie litt unter den Umständen, doch am meisten litt der Bruder Gernot. Das zerstörte Dresden und die Reden der großen Politiker bereiteten Sorge, es drohte ein neuer Krieg. Dresden präsentierte sich dem Heimkehrer unter einer Schneedecke. Über der grausamen Trümmerlandschaft lag ein besänftigendes weißes Leichentuch, fast als wollte Gott Mitleid üben. Fetschers Rückreise nach Tübingen erfolgte auf legalem Wege: Der Direktor einer Schokoladenfabrik besorgte mittels einer Bonbonniere bei den Russen die entsprechenden Passierscheine. Selten bekam Fetscher so schnell die gewünschten Dokumente. Seine Mutter folgte später ebenfalls legal in ihre schwäbische Heimat, sie fand bei Verwandten in Schwäbisch Hall Unterschlupf. Fetscher studierte Philosophie, weilte ein Jahr als Gaststudent an der Pariser Sorbonne, bevor er 1950 promovierte. Fetscher arbeitete als Assistent beim Pädagogen Eduard Spranger. Er bekam Kontakte zur evangelischen Kirche. Auf Anregung des Weltkirchenrates beschäftigte er sich mit dem Marxismus. Über eine bereits angefertigte Hegelarbeit fand Fetscher Zugang zu den Frühschriften von Marx. Es folgte eine kritische Auseinandersetzung mit den sich als unfehlbar präsentierenden Sowjetmarxisten in der DDR.

---

140 a.a.O., S. 264

Eine Romanze im geteilten Deutschland

Im Frühjahr 1954 fuhr Iring Fetscher mit einer Gruppe Tübinger Studenten in die DDR. Auf Einladung der Universität Jena besuchte er den ersten deutschen "Arbeiter- und Bauernstaat". Seit 1946 war er nicht mehr in der Ostzone gewesen. Die Grenzkontrollen am aufgebauten Eisernen Vorhang nahm er fast nebenbei wahr; noch fehlte das hochgerüstete doppelt-dreifach-fünffach gesicherte Grenzregime.

Die Ankunft in Jena verlief freundlich, die Westdeutschen zeigten sich vorsichtig im Umgang mit den ostdeutschen Kommilitonen, es gab begründete Sorge vor Stasi-Spitzeln. Der neue Mercedes-Bus präsentierte sich in der vergrauten Stadt als Wirtschaftswunder-Perle und wurde von der Bevölkerung begafft. Die Westdeutschen verteilten sich auf Gastfamilien, ihnen sollte es an nichts mangeln. Doch die Fassade der heilen Welt täuschte, der Volksaufstand vom 17. Juni 1953 war überall gegenwärtig. Beim Aufenthalt in Jena stand auch die Besichtigung des KZ Buchenwald auf dem Programm. Dort wurde fast ausschließlich ermordeter Kommunisten gedacht, von der Judenverfolgung sprach man kaum, und schon gar nicht von der Tatsache, dass Buchenwald nach 1945 von der Roten Armee als KZ weiter betrieben wurde[141].

Zum Abschluss des Jena-Aufenthaltes wurde ein Ball gegeben; eine ausgewählte Gruppe ostdeutscher Studenten durfte mit den Westdeutschen Kontakt haben. Dort lernte Iring Fetscher die Studentin Irene kennen. Über dem Treffen lag eine Mauer des Schweigens und Verstellens, doch die jungen Leute kamen sich beim Tanzen näher. Nach dem Ball begleitete Iring Fetscher seine Bekanntschaft durch die Frühlingsnacht. Sie spazierten durch Jenas Straßen - und erzählten sich so ausgelassen und offen, wie man es von jungen Leuten erwartet: Fetscher war erstaunt, wie kritisch sich Irene zum realen Sozialismus äußerte. Sie empfand die DDR als Land voller spießbürgerlicher Opportunisten, trotzdem mochte sie die kommunistische Idee und Bertolt Brechts Theater in Ostberlin. Fetscher und Irene tauschten Adressen, es folgte ein Briefwechsel, beide freundeten sich an. Wenige Monate später trafen sie sich in Ostberlin. Iring Fetscher musste die Sektorengrenze passieren: In den 50er Jahren gab es bereits geteilte Verwaltungen und Währungen, die offenen Grenzen ließen viele Ostberliner im Westen arbeiten. Die sich vollziehende Teilung der einstigen Reichshauptstadt ging im Lärm des Wiederaufbaus unter, dennoch vollzog sich ein Treibsand-Effekt: Allein von 1957 bis 1960 flüchteten über die Berliner Sektorengrenze mehr als eine halbe Million DDR-Bürger. In Ostberlin besuchte Iring Fetscher mit Irene das Theater von Bertolt Brecht, sie sahen sich seinen "Kaukasischen Kreidekreis" an. Irene wirkte auf Iring Fetscher inspirierend, beide mochten sich, doch die Studentin war bereits mit einem Germanisten verlobt, den sie später heiratete.

Die Brieffreundschaft blieb bestehen. Irenes Mann fand Anstellung als Lektor an der Universität Budapest, beide zogen nach Ungarn. In den Briefen beklagte sich Irene weiterhin über die indoktrinäre Atmosphäre des realen Sozialismus. Einmal musste sie einen Schulungsabend in der DDR-Botschaft von Budapest besuchen, der Stumpfsinn und die Langeweile peinigten die offenherzige Frau. Sie schilderte aber auch lebendige Szenen von Land und Leuten, von weltoffenen ungarischen Intellektuellen und dem Wunsch nach Wandel. Der ungarische Volksaufstand von 1956 und die Niederschlagung der Revolte durch die Rote Armee setzten der Hoffnung auf Wandel

---

[141] Erinnert sei hier an das Schicksal des 15jährigen Mädchens Erika, dass mehrere Jahre in russischen Speziallagern zubringen musste, u.a. im KZ Sachsenhausen, nur weil sie ein Stalin-Porträt "verunstaltet" hatte. Vergleiche: Erika Riemann, Die Schleife an Stalins Bart, Hamburg 2002

ein Ende. Im Jahre 1956 sahen sich Iring Fetscher und Irene das letzte Mal. Danach blieben nur Briefe, fast 20 Jahre dauerte diese Beziehung. Er mochte den Gedankenaustausch mit dieser hochtalentierten Frau, die seinen Texten eine anregende Kritikerin war. Mitte der 70er Jahre kam ein Brief von Iring Fetscher postwendend zurück. Er trug die Aufschrift 'Empfänger verstorben'. Iring Fetscher stellte Nachforschungen an und erhielt am 18. Januar 1975 die traurige Bestätigung, dass Irene verstorben war. Todesursache: Gehirntumor.

Professor der Politikwissenschaften

Fetscher beschäftigte sich viele Jahre mit der kommunistischen Theorie von Karl Marx und Friedrich Engels. Die SED-Genossen sahen sich als praktische Erben von Marx und Engels - und beobachteten Fetschers Publikationen argwöhnisch: Das Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED brachte eine Propagandaschrift unter dem Titel "Philosophie des Verbrechens" heraus, dort wurde Fetscher vorgeworfen, er "... wolle nicht zugeben, dass der Marxismus-Leninismus eine Wissenschaft sei ... '[142]

Fetscher war schlau und die SED-Genossen sollten noch einige Jahrzehnte brauchen, ehe sie das Leben Lügen strafte. Einmal traf Fetscher mit einem DDR-Marxisten zusammen, der rühmte sich, dass man in der DDR eine Gesellschaftsstufe weiter sei als in Westdeutschland. Fetschers Kritik, dass die DDR doch nur von den Sowjets zum totalitären Sowjetsystem gezwungen worden sei, stieß auf wenig Verständnis.

In Westdeutschland, wo der Kommunismus unter Adenauers Regierung wenig beliebt war, erfuhren Fetschers Schriften kritische Würdigung. Die Tabuisierung des Kommunismus, zum Beispiel durch das KPD-Verbot, weckte besonders bei der nachwachsenden Generation Neugier. Fetscher stand Adenauers blockierendem Denken zur DDR kritisch gegenüber. Adenauers Behauptung, es gehe ihm um die deutsche Wiedervereinigung, erkannte Fetscher als "Lebenslüge", wie man sie zur Besänftigung für Sonntagsreden benutzte. Adenauer musste sich den amerikanischen Besatzern und Interessen anpassen, sonderliches Interesse am meist protestantischen DDR-Gebiet hatte der Katholik Adenauer ohnehin nie gehabt. Die Amerikaner wollten lieber ein hochgerüstetes Westdeutschland, als ein neutrales Gesamtdeutschland.[143]

Im Frühsommer 1957 heiratete Iring Fetscher die Jungakademikerin Elisabeth Götte, sie gründeten eine Familie.

Nach dem Berliner Mauerbau erhielt die Universität Tübingen prominenten Zuwachs aus dem Osten. Der Philosoph Ernst Bloch war in Leipzig seit Jahren zwangsemeritiert. In Tübingen fand er neue Arbeit, besonders für Fetscher war das eine Bereicherung, denn der greise Bloch zählte zu den Ikonen der marxistischen Philosophie. Sein "Prinzip Hoffnung" gehört zu den Klassikern der Philosophie des 20. Jahrhunderts.

Nach erfolgreicher Habilitation über Rousseaus politische Philosophie erhielt Fetscher im Jahre 1962 eine Berufung auf einen Lehrstuhl für Politikwissenschaft an die Johann-Wolfgang-Goethe-Universität zu Frankfurt am Main. Er setzte seine

---

[142] Vgl. Iring Fetscher, Neugier und Furcht - Versuch, mein Leben zu verstehen, Hamburg 1995, S. 469 f.

[143] Vgl. Unveröffentlichtes Manuskript von Iring Fetscher, 20. Januar 2005, Archiv der Stiftung Aufarbeitung der SED-Diktatur Berlin, S. 2

Marxismus-Studien fort, und deutete später - mit einem Augenzwinkern - sogar die Märchen der Gebrüder Grimm. Dafür benutzte er "Methoden" aus der marxistischen, psychoanalytischen und germanistischen Ideenwelt.

In den 70er Jahren besuchte Fetscher die DDR. Der philosophisch-marxistische Professor aus dem Westen wurde von den Funktionären kritisch beäugt. Fetschers Vater war im Raum Dresden ein gefeierter Antifaschist, die SED-Genossen hielten ihn in Ehren, und das war Iring Fetscher von Nutzen. Gleichwohl warteten die üblichen Kontrollen an der Grenze, Westzeitschriften wie "Der Spiegel" wurden beschlagnahmt. Fetschers kleine Kinder fanden die Kontrollen durch bewaffnete Uniformierte interessant. Sein Sohn, der schon in Übersee gewesen war, stellte fest, dass die DDR doch viel fremder sei als Amerika.

Es folgten weitere Reisen in die DDR, der westdeutsche "Marxologe" stand unter kritischer Beobachtung. Im Jahre 1974 erschien in der DDR ein von Fetscher publizierter Text von und über Rosa Luxemburg (Zur russischen Revolution). Er hatte dieses bereits 1957 unter Pseudonym veröffentlicht, doch der Weg in die DDR brauchte viel Zeit. Fetscher blieb der distanzierte Beobachter des realen Sozialismus. Die großen Denker Marx, Engels, Lenin und Luxemburg mochten in der Theorie faszinieren, in der Praxis schreckten sie unter Stalin, Ulbricht und Honecker ab: Das Machtmonopol einer "Einheitspartei", egal in welchem Land, machte aus der Diktatur des Proletariats regelmäßig die Diktatur einer kleiner Machtklüngel, die sich an ihre Privilegien klammerte und zu ängstlichem Despotismus tendierte. Dies zeigte in besonderer Weise die Ausbürgerung des Liedermachers Wolf Biermann. Biermann stieß mit seinen bissigen Texten gegen Partei und deutsche Teilung die SED-Genossen vor den Kopf. Von westdeutscher Seite erhielt er Einladungen zu Konzerten, mehrmals verweigerten die DDR-Behörden die Ausreise, man wollte ihn klein halten. Anfang 1976 bildeten westdeutsche Studenten, Professoren, Schriftsteller und andere Intellektuelle eine Initiative für Biermann. Unter dem Motto "Freiheit der Meinung - Freiheit der Reise für Wolf Biermann" luden sie den Liedermacher zu Konzerten nach Bochum und Köln ein. Iring Fetscher gehörte zu den Mitunterzeichnern des Aufrufs, ebenso Ernst Bloch, Heinrich Böll und Günter Grass. Nach elf Jahren durfte Biermann erstmals wieder im Westen auftreten. Die SED-Führung nutzte diese Gastspielreise und bürgerte den Liedermacher aus. Ihm wurde die Staatsbürgerschaft aberkannt.[144]

In der DDR führte die fehlende Kritikfähigkeit und Privilegienwirtschaft der SED zum wirtschaftlichen Niedergang, letztlich zu den friedlichen Massendemonstrationen im Herbst 1989. Von "marxistischen Naturgesetzen" wollte Fetscher nichts wissen. Ihm war aus eigenem Schicksal nur allzu bewusst, dass man Geschichte selten gestaltet, meistens erleidet. Ganz im Sinne der Philosophie von Karl Löwith treibt der Mensch im Lebensmeer als "Schiffbrüchiger", und wenn er Glück hat, findet er eine Wohlstandsinsel. Fetscher hatte Glück, er dozierte an der Universität in Frankfurt am Main, seine Bücher fanden Resonanz, er schrieb in großen Zeitungen und reiste als Gastdozent nach Amerika, Israel und Australien.

Die Zeit nach der Deutschen Einheit empfand Fetscher teils dankbar, teils kritisch: Mancher westdeutsche Politiker monierte die Solidarleistungen für die Ex-DDR - und wollte dieses Land wie alle anderen Ostblock-Länder behandeln. "Wir sind ein Volk" war ein ostdeutscher Ruf, der so manchem westdeutschen Bundesbürger

---

[144] Vgl. Joachim Wittkowski, Die DDR und Biermann - Über den Umgang mit kritischer Intelligenz, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Nr. B 20/96, 10. Mai 1996, S. 38 f.

nicht in den Sinn wollte. Dass dem tatsächlich so war, dass die DDR-Bürger die Hauptlast der Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges zu tragen hatten, wollten viele nicht wahr haben; ebenso wenig, dass die Ostdeutschen die meisten Reparationen an die Siegermächte zahlen mussten, und dass sie 40 Jahre unter einem menschenverachtenden System gelitten hatten. Der ehemalige Dresdner Fetscher blieb wachsam und gerecht. Die Solidargemeinschaft, auch die der Renten-Angleichungen für die ältere Generation, war für ihn selbstverständlich. Wenn der inzwischen zum Ehrendoktor ernannte und in Pension befindliche Fetscher den Ossis und Wessis etwas zu sagen hat, so die Erkenntnis gegenseitigen Respektierens: Jeder sollte die guten Seiten seines Lebens mit einbringen. Sowohl die hervorragende Kindergartenversorgung aus DDR-Zeiten, als auch die westlichen Qualitätsstandards für Konsumgüter. Die Realität sah anders aus: Der Osten gewöhnte sich wohl an die hohen Qualitätsstandards (was blieb beim globalen Konkurrenzkampf auch anderes übrig), doch der Westen ignorierte starrköpfig das DDR-Kindergartensystem. Die Westdeutschen fühlen sich als Verlierer, 22 Prozent wünschten sich im 15. Jahr nach dem Mauerfall die Mauer zurück! Bei den Ostdeutschen wollten "nur" 12 Prozent die Mauer zurück. Was für ein zynischer Wunsch, denn Mauer und Mauerschützenprozesse sind nur allzu sehr als Trauma bekannt - eisige Zeiten! Ein Volk lebt in seltsamen Schollen-Welten: Wer auf der Gewinner-Scholle lebt, dem geht es gut, doch die vielen Verlierer und ewig Gestrigen treiben auf den Negativ-Schollen in schwarzen Wassern - hüben und drüben: Fetscher prangert das fehlende Einfühlungsvermögen der Westdeutschen an. Die Deutsche Einheit sollte zwei gleichwertige Partner zusammenführen, in der Realität verlief es oft so, wie bei der vertraglichen Deutschen Einheit: Die DDR wurde einfach in Westdeutschland eingemeindet. Fetscher weiß: Wer das Geld hat, der hat die Macht und das Sagen. Da in den 40 Jahren sozialistischer DDR-Wirtschaft der gesamte Mittelstand abgewickelt wurde, befindet sich das Kapital in übergroßer Dimension auch weiterhin im Westen. Alle getätigten Transferzahlungen können an dieser Tatsache wenig ändern. Und so werden auch in den nächsten Jahren die Teufelskreise fehlenden Kapitals, fehlender Konsumtion, fehlender Akkumulation (Profit) und Reinvestition der Ex-DDR zu schaffen machen. Der rot-versäuerte SED-Boden ist eine weit unterschätzte Altlast, "blühende Landschaften" wird es nur in Inseln geben.

Weiterhin fordert Fetscher: Mehr freie Selbstverantwortung der ostdeutschen Bürger, zudem Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus unter Hitler. In der DDR wurde so getan, als sei mit der Vergesellschaftung der Produktionsmittel nachträglich schon Hitler und der Nationalsozialismus erledigt. Fetscher will mehr Aufklärung. "Wenn erst einmal die parallelen Gemeinsamkeiten der beiden Hälften von Nachkriegsdeutschland deutlich bewußt geworden sind, wird ein Teil der verzerrten Wahrnehmung wohl schwinden. Dafür ist auf beiden Seiten mehr Selbstkorrektur als Fremdkorrektur notwendig."[145]

---

[145] Vgl. Unveröffentlichtes Manuskript von Iring Fetscher, 20. Januar 2005, Archiv der Stiftung Aufarbeitung der SED-Diktatur Berlin, S. 5

Exkurs - Sind alle Mauerschützen Mörder?

Kurt Tuchholsky behauptete: "Alle Soldaten sind Mörder!" Und er forderte zudem: "Einen Mord Mord heißen, auch wenn eine Fahne darüber weht."[146] Ein umstrittener Gedanke, der diskutiert werden soll: Krieg ist nach einer Definition des Kriegsherrn von Clauswitz[147] "die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln". Am Eisernen Vorhang wandelte sich der kalte Krieg zum heißen Krieg. Der Satz von Clausewitz ist nicht die offizielle Erlaubnis zum Töten. Fetscher sagt dazu: "Entscheidend ist, dass ein Soldat nie Unbewaffnete töten darf, seien das Zivilisten, die ohnehin keine Waffen haben oder auch gegnerische Soldaten, die ihre Waffen abgelegt haben. Nur dadurch lässt sich das Töten im Krieg von Mord unterscheiden.

Die Anwendbarkeit dieser Clausewitzschen Formulierung wird aber .. für die über große Entfernungen schießenden Geschütze und ... für Bombenflugzeuge ... problematisch. ... Grenzsoldaten, die auf unbewaffnete Flüchtlinge schießen, können sich ebenso wenig auf Clausewitz berufen wie Bombenflieger, die Wohnviertel zerstören."[148]

Von Clausewitz verstand also den Krieg als eine Art kollektiven Duells, jeder hat Waffen, jeder kann "Stellung" beziehen. Tucholskys Gedanken müssen damit aufgekündigt werden: Einen Tyrannen wie Hitler kann man nur durch Gewalt loswerden, oder man begeht Selbstmord - wie Tucholsky.

Wie verlief das Töten im heißen und im kalten Krieg konkret? Über den heißen Krieg sagt Fetscher in seinen Erinnerungen: "Mehr und mehr benützte ich mein Tagebuch als Ort der Beichte. Ich empfand meine Schuld immer drückender: Auf dem Rückzug hatte ich - vielleicht - einen Rotarmisten, der sich mir plötzlich entgegenstellte, mit einer Panzerfaust erschlagen. Ich rannte so schnell weiter, dass ich nicht mit Gewissheit sagen kann, ob er tot war. Aber dieser Mann, der mir da Auge in Auge gegenüberstand, verfolgte mich jetzt bis in den Traum. 'Fern weint .. vielleicht eine Mutter um ihren Sohn. Wie könnte ich sagen: Ich bin nicht schuldig?'

Merkwürdig erscheint mir heute, dass ich nur diese Episode im Krieg als Schuld im Bewusstsein habe, bei der ich direkt einem anderen Menschen gegenüberstand. Mit Sicherheit habe ich (als Artillerist) weit mehr Leiden verursacht und vermutlich viele Menschen getötet."[149]

Im kalten Krieg sahen die Mauerschützen ihre Opfer direkt vor sich, erinnert sei an den letzten an der Berliner Mauer erschossenen Flüchtling Chris Gueffroy. Er hatte bis zum Februar 1989 als Kellner in der DDR gearbeitet, er war unzufrieden mit seinem Leben, er wollte Freiheit. Am Abend des 5. Februar schlich sich Chris Gueffroy mit seinem Kameraden Christian Gaudian über eine Kleingartenkolonie in Richtung Mauer vor. Sie überwanden an der Britzer Allee die Hinterlandmauer und gelangten in den mit Flutlicht bestrahlten Grenzstreifen. Am Signalzaun befand sich Stracheldraht, sie überwanden das Hindernis und lösten Alarm aus, eine Rundumleuchte bewegte sich.

---

146 Vgl. Roman Grafe, Deutsche Gerechtigkeit - Prozeße gegen DDR-Grenzschützen und ihre Befehlsgeber, München 2004, S. 9

147 Carl Philipp Gottfried von Clausewitz, lebte von 1780 bis 1831, preußischer General und Militärtheoretiker, Begründer der modernen Kriegslehre; Hauptwerk: Vom Kriege.

148 Vgl. Unveröffentlichtes Manuskript von Iring Fetscher, 25. Januar 2005, Archiv der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, S. 1

149 Vgl. Iring Fetscher, Neugier und Furcht - Versuch, mein Leben zu verstehen, Hamburg 1995, S. 315

Beide liefen weiter, Grenzsoldaten riefen: 'Halt stehen bleiben!' Die Flüchtenden ignorierten den Anruf und gelangten zum letzten Grenzzaun. Schüsse zerschnitten die nächtliche Stille. Die Flüchtlinge wollten mit einem Wurfanker den Zaun überwinden, der Versuch scheiterte. Chris Gueffroy bildete mit seinen Händen eine "Räuberleiter", der Kamerad steckte seinen Fuß hinein, die Hände erreichten bereits die Oberkante des Zauns. Im selben Moment wurde Chris Gueffroy von einer Kugel ins Herz getroffen.

Der Schütze war der Grenzsoldat Ingo Heinrich. Nach dem Mauerfall im November 1989 erfolgte eine juristische Aufarbeitung des DDR-Grenzregimes. Ingo Heinrich musste sich für seine Tat verantworten. Die Mutter von Chris Gueffroy wollte Gerechtigkeit. Das Gebot: "Du sollst nicht töten!" stand zur Debatte. Der Todesschütze sagte vor Gericht aus, er habe seine 'Schützenschnur' für hervorragende Trefferquoten nie in der Öffentlichkeit getragen, weil die bei Teilen in der Bevölkerung verpöhnt war. Der gelernte Elektromonteur sagte zudem, er habe den Schießbefehl für ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit gehalten, weil Flüchtlinge für ihn keine Verräter, sondern 'ganz normale Menschen' waren, die ihr Land verlassen wollten. Handelte der Grenzsoldat auf Befehl? Unterlag er dem Fahneneid?[150]

In letzter Instanz wurde Ingo Heinrich zu zwei Jahren Haft auf Bewährung verurteilt. In einem richtungsweisenden Urteil des Bundesgerichtshofes beriefen sich die Richter auf die Radbruchsche Formel: "Der Widerspruch des positiven Gesetzes zur Gerechtigkeit muss so unerträglich sein, dass das Gesetz als unrichtiges Recht - der Gerechtigkeit weichen muss."[151]

Iring Fetscher weiß, wie schlimm das Töten sein kann. Er redete sich ins Gewissen - und machte sich darüber Gedanken. In den "modernen" Kriegen, in denen der Feind aus einer weiten Entfernung beschossen wird, gewinnt das Töten einen abstrakten Charakter, Fetscher fragt: "Wer hat (als Artillerist) getötet? Der Beobachter, der Ladeschütze, der Richtschütze, der den Abzug betätigte? Sie alle! Aber das schreckliche Geschehen bleibt für sie unfassbar. Die moderne Kriegsführung wird erleichtert durch einen Mangel an Phantasie und durch Fehlen von Empathie.

Zu meiner Überraschung fand ich im Nachlass Nietzsches eine luzide Erklärung für die Tötungsbereitschaft von Soldaten: 'Wir haben nicht den Mut, einen Menschen zu töten oder auch nur zu peitschen..., aber die ungeheuere Maschine von Staat überwältigt den einzelnen, so dass er die Verantwortlichkeit für das, was er tut, ablehnt (Gehorsam, Eid etc.). Alles, was ein Mensch im Dienste eines Staates tut, geht wider seine Natur; ... Das wird erreicht durch die Arbeitsteilung (so dass niemand die ganze Verantwortlichkeit hat)...'[152]

Die Arbeitsteilung beginnt bereits bei der Handhabung der Waffe. Ein kleiner Abzugshebel ermöglicht das Töten! Wie schwer wäre ein Kampf von Mann zu Mann. Das Töten verkommt zum Spiel! Fast erscheint es "normal", dass heutzutage Kinder an Computerspielen täuschend echt das Töten üben. Es bereitet Freude, und wie leicht lässt sich die Simulation mit dem realen Fall vertauschen, wie leicht wird ein

---

150 Vgl. Roman Grafe, Deutsche Gerechtigkeit - Prozeße gegen DDR-Grenzschützen und ihre Befehlsgeber, München 2004

151 Vgl. Dietmar Schultke, Der Schießbefehl und die Mauerschützenprozeße, in: Keiner kommt durch - Die Geschichte der innerdeutschen Grenze von 1945-1990, Berlin 2004, S. 128 ff.

152 Vgl. Iring Fetscher, Neugier und Furcht - Versuch, mein Leben zu verstehen, Hamburg 1995, S. 316

Jugendlicher zum Amok-Schützen[153]. Die modernen Zeiten sind allzu oft unmenschlich. Das kann man zwar nicht verhindern, aber doch von Zeit zu Zeit in Erinnerung rufen. Vielleicht wäre es besser, man würde mit den nachwachsenden Generationen öfter sportliche Kämpfe üben, die mit direktem Schmerz verbunden sind. Das fördert Einfühlungsvermögen, soziales Verhalten ist lernbar.

Was die deutschen Schuldigen des Zweiten Weltkrieges und die allermeisten Mauerschützen, besonders deren Befehlsgeber, gemeinsam haben, lässt sich sagen: "Fast alle, die etwas 'zu sagen hatten', waren in der Partei gewesen, niemand fühlte sich 'schuldig'."[154] So befand Iring Fetscher in seinen Erinnerungen über den Zweiten Weltkrieg. Und Wolf Biermann sagte über das Unrecht in beiden deutschen Diktaturen: "Die Täter, egal, ob sie Leichenberge hinterließen oder nur zerstörte Leben, verteidigen sich kalt und hart. Keiner schämt, keiner beknirscht sich. Keiner will irgend etwas an irgendwem wiedergutmachen."

Für Iring Fetscher gilt dieser Satz nicht, wer seine Erinnerungen "Neugier und Furcht" gelesen hat, der weiß, dass es sich um einen wissenden Menschen handelt, der nichts verdrängt. Und so mag er manchmal stammeln, wo andere klar und kühl sprechen, ich kann ihn verstehen.

„Marx und Konsum“ – Schaufensterauslage zum Karl-Marx-Jahr 1983 in Erfurt

153 Erinnert sei an den Schauspieler Klaus Lamprecht, der von einem amoklaufenden Schüler angeschossen wurde. Der Schüler hatte zuvor an Computerspielen das Töten geübt.

154 Vgl. Iring Fetscher, Neugier und Furcht - Versuch, mein Leben zu verstehen, Hamburg 1995, S. 337